

Im Laboratorium des Kapitalismus

Ein Rückblick: Andreas Malycha über das Wirken der Treuhand

HELMUT MÜLLER-ENBERGS

Es gibt Bücher, die unverdienterweise übersehen werden. Das trifft auch auf das opulente Werk von Andreas Malycha zu, im Rahmen eines Forschungsprojekts des Instituts für Zeitgeschichte zur Geschichte der Treuhandanstalt entstanden, das in den letzten vier Jahren elf starke Bände vorlegte. Der 1956 geborene Berliner Historiker, den man gut und gern mittlerweile als einen Grandseigneur der SED- und DDR-Forschung bezeichnen darf, hat er doch Standardwerke zur SED, deren Stalinisierung sowie zur Ära Erich Honeckers verfasst, titelte sein über 700 Seiten starkes Buch »Vom Hoffnungsträger zum Prügelknaben«. Es war zugleich sein publizistischer Abschied vom Institut.

Was einst die ostdeutsche Bürgerbewegung Demokratie Jetzt angeregt hatte und im Juni 1990 noch durch die Volkskammer der DDR zum Gesetz erhoben worden war, hat nachhaltige Spuren im Leben von Millionen Ostdeutschen hinterlassen, wie Malycha präzise nachzeichnet. Er lässt nicht unerwähnt, dass die Erwägungen einer Treuhandanstalt für das Volkseigentum der DDR vor dem Beitritt zur Bundesrepublik am 3. Oktober 1990 eine Sammlung netter Ideen war.

Doch dann setzte sich Detlev Karsten Rohwedder als erster gewählter Präsident der Treuhandanstalt (THA) über die gesetzlichen Vorgaben hinweg, und der ihm unterstellte Verwaltungsrat befreite sich selbstherrlich durch Haftungsausschluss von der Verantwortung für Sorgfaltspflichtverletzungen, Gewährleistungsrechten etc. Niemand schien im Weiteren rechenschaftspflichtig.

Geradezu bedrückend ist die von Andreas Malycha gezogene Bilanz: Die THA sei von »mangelhafter Effizienz geprägt«, was auch ein Problem mangelhafter Information und Kommunikation war. Eine Prüfung ergab, dass 90 Prozent der Veräußerungen im Jahre 1991 zu beanstanden waren. Das Controlling war unzureichend, das Vier-Augen-Prinzip wurde flächendeckend missachtet, Verkaufspreise wiederholt willkürlich festgelegt, Gutachten wurden ignoriert, Käufer ohne Bonitätsprüfung akzeptiert.

Die Dokumentation der Geschäftsvorgänge der THA blieb bis zuletzt mangelhaft. Die personelle Zusammensetzung allein war schon höchst problematisch: 60 Prozent der Direktoren kamen aus der westdeutschen Privatwirtschaft, ein Drittel aus dem öffentlichen Dienst. Etwa die Hälfte der Abteilungsleiter waren westdeutsche Industriemanager und Unternehmer, zumeist kurz vor der Pensionierung. Der ostdeutsche Anteil auf Leitungsebene war minimal. 1992 gab es unter den 155 Führungskräften der THA beispielsweise nur zwei Branchendirektoren sowie 23 Abteilungsleiter ostdeutscher Herkunft.

Entgegen einer landläufigen Annahme kann Malycha keine wesentlichen Unterschiede bei den beiden Präsidenten der Treuhandanstalt, Rohwedder und Birgit Breuel, erkennen. Erst als das arbeitsmarktpolitische Desaster unübersehbar war, justierte die THA ihre Politik nach: Sanierungserwägungen vor rigider Privatisierung. Gleichwohl widerstrebte es der THA, sich vom übergeordneten Bundesfinanzministerium, vom Bundesrechnungshof oder Bundestag in ihrem Wirken »behindern« zu lassen. Die Quittung zahlten die Ostdeutschen. Sie bekamen einen Vorgeschmack auf den realen Kapitalismus.

.....
Andreas Malycha: Vom Hoffnungsträger zum Prügelknaben. Die Treuhandanstalt zwischen wirtschaftlichen Erwartungen und politischen Zwängen 1989–1994. Ch. Links Verlag, 749 S., geb., 48 €.